

# Bonbonbunt und voll der Gags

Städtebundtheater Hof gastierte mit „They're playing our song“ in der Stadthalle

Theaterarbeit abseits der großen Metropolen ist stets ein schwindelerregender Drahtseilakt zwischen dem hohen künstlerischen Anspruch hier und den Bedürfnissen des Publikums da. Für Intendant und Regisseure bleiben darob drei Wege, um zu überleben. Entweder entscheiden sie sich nur für einen der beiden Abgründe oder sie hangeln sich auf dem dünnen Seil zwischen Anspruch und Bedürfniswirklichkeit entlang, um schließlich doch grausam auf dem Bauch zu landen.

In einer zu drei Vierteln gefüllten Stadthalle und dem Programmheft zu „They're playing our song“ in Händen schwirren diese Gedanken durch den Kopf. Was würde er wohl machen, Regisseur Edmund Gleede, mit einem im Grunde überaus seichten Stoff, dessen Textvorlage (Neil Simon) dumm-doofer nicht hätte sein können, dessen Musik (Marvin Hamlisch) über den gängigen Musicalbrei zumindest nicht sonderlich hoch hinausragt? Was tun mit einem Zweieinhalbstunden-Langweiler, bei dessen Deutschland-Premiere seinerzeit ein Mann wie Harald Juhnke am Kurfürstendamm die Lacher hinter sich scharte? Ernst nehmen? Augen zu und durch? Oder verulken?

Gleede entschied sich gottlob für letzteres und damit auch für den einzig gangbaren Weg für einen Theatermann, der sich seinen Ruf nicht ruinieren will. Er überzeichnete Form und Inhalt des Boulevardfetzens dermaßen, daß daraus eine schillernde Klamaukschau, eine zitatenreiche Nonsensrevue, ein feines Stück Unterhaltung wurde.

Die Geschichte ist schnell erzählt. Der Komponist Vernon Gersh gerät in die mißliche Lage, mit der Schlagerdichterin Sonia Walsk zusammenarbeiten zu müssen. Er verliebt sich natürlich in sie, die jedoch noch mit ihrem Leo techtelmechtelt und von diesem nicht lassen kann. Das war's schon.

Gleedes feiner Regietrick: Er steckte den Komponisten in das Outfit 'Groucho Marx', die Texterin mutierte er zur Marilyn Monroe. Der Herr mit Nickelbrille, Oberlippenbart und Zigarrenknallt auf das sinnenfrohe Busenwunder. Und plötzlich gewinnt die Geschichte um Liebe, Schlager und Geld eine neue, ungeahnte Dynamik (zumal es ja wirklich Clown Groucho war, der Marilyn zum Aufstieg verhalf).

Umwerfend komisch auch die Überlegung, die drei Ichs der Texterin leben-

dig zu machen, ihnen Gestalt zu geben. Da tauchen plötzlich, als die knallblonde Texterin zu Stift und Papier greift, drei Marylins (die Girls) hinterm Sofa auf und hauchen der wohlgestalteten Leibeshülle Ideen ein. Und als, wenig später, Komponist Gersh in die Tasten hämmert, öffnet sich seines Flügels Rücken und heraus treten drei Marx-Brother-Ichs - die Boys.

Besonders erwähnenswert neben einer erstaunlichen Vielzahl kleiner, hochvergnüglicher Regieeinfälle das Bühnenbild von Rolf Gbur. Er zauberte so ziemlich alles auf die Bühne, was Kitsch und Witz hat. Über den Akteuren baumelte ein „Himmel voller Geigen“, an den Wänden unglaublich viele zerfließende Dali-Uhren (Zeit ist halt vergänglich, o ja!), wirklich jede Requisite war knallig, poppig, schrill. Ein Extralob in diesem Zusammenhang an die Adresse der Hofer, dieses Stück nicht mit einer Tonbandkonserve zu unterlegen, sondern eine noch dazu gut aufgelegte Live-Band in den Graben zu verstecken.

Ein Stück, das in der Hofer Spieciart

wie geschaffen war, das Publikum in zwei Lager zu spalten. Da bekannte einmal eine alte Dame, daß sie „so etwas“ hier noch nie erlebt habe - obwohl schon 20 Jahre lang Abonnentin -, während ein junger Mann nur so sprühte vor Begeisterung. Einigkeit herrschte dann wieder in puncto schauspielerischer Leistung. Vor allem Herbert Ray als Komponist gelang es, die Figur des Groucho-Gersh mit viel Witz und der dem Marx-Bruder eigenen Gestik zu erfüllen. Eine starke Leistung! Stimmlich solide seine Partnerin Marion Musiol, die in ihrem Gehabe mitunter jedoch eher an Ingrid Steeger denn an die große Monroe erinnerte.

Unterm Strich haben Schauspieler, Regisseur, Bühnenbildner und die Musiker es geschafft, nach einem eher faden ersten Akt, eine müde Musicalnummer in ein komisches bonbonbuntes, neurotisch-abartiges Fun-Stück umzukehren, das nach einiger Überarbeitung das Zeug zu einer Kultnummer hätte. Wenn, ja wenn das Stück statt in der Theaterprovinz in der Großstadt liefe.

Gert-Dieter Meier

